

Eingang: 22. MRZ. 2012

An TiefGrün

V3

W

Prof. Dr. Dr.
Rüdiger Lautmann

Institut für Soziologie
Fachbereich 8

D-28334 Bremen

Telefon priv. (030) 53091193

Korrespondenzadresse:

Lindauer Str. 7
10781 Berlin

Email:
Lautmann@uni-bremen.de

Homepage:
www.lautmann.de

✉ Universität Bremen · FB 8 · Postfach 33 04 40 · 28334 Bremen

12. Oktober 2010

General Karl von Einem (1853–1934) als Figur der Zeitgeschichte

Eine Expertise

(Verfasser: Rüdiger Lautmann, Berlin/Universität Bremen)

Stand: 12. Oktober 2010

Zur Biographie des K. v. Einem

Das Personenregister der Protokolle des Preußischen Staatsministeriums weist diese Daten aus:¹

Einem, gen. v. Rothmaler, Karl v. (1853–1934), Offizier, 1870 Ltn., 1873 Rgt.-Adjutant, 1877 OLtn., 1880 i.G., 1882 Hptm. i.G. XV. AK (Straßburg), 1884 Rittm. u. Eskardon-Chef, 1887 im GenStab XV. AK, 1888 Maj., 1890 im GenStab u. Mitgl. Armeekom., 1893 Rgt.-Chef, 1894 Oberstltm. u. RgtKdr., 1895 Chef des GenStab VII. AK (Münster), 1897 Oberst, 1898 Abt.-Chef im Allg. Kriegs-Dept. KrMinr., 1900 GenMaj. sowie Dir. u. stellv. KrMinr., stellv. Bevollm. z. BundesR, auch Vors. Reichs-Rayon-Komm., 1903 GenLtn., 16.5.1903 Führung der Dienstgeschäfte als KrMinr., 14.8.1903–11.8.1909 KrMinr., 1907 Gen.d.Kav., 1909 Vertretung des kommand. Gen. VII. AK (Münster), 1914–18 kommand. Gen., 1914 Oberbefehlshaber III Armee, 1915 GenOberst, 1918 Oberbefehlshaber Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bereits mit 14 Jahren war v. Einem vom Stiefvater in eine Kadettenanstalt gesteckt worden und hatte dort eine harte Zeit erlebt.² Doch er überstand es und hat dann das Militär nie mehr verlassen. Sein Blick auf das eigene Leben und auf Deutschland wurde von diesen Erfahrungen seiner Biographie völlig geprägt. Der Berufsverlauf gliederte sich in drei Phasen:

1. Ein kontinuierlicher Aufbau der Militärkarriere, beginnend mit Kampferfolgen und Verwundungen 1870/71 als siebzehnjähriger (!) Kadett, die mit dem Leutnantsrang und einem Eisernen Kreuz II belohnt wurden. Daran schloss sich ein schrittweiser und bruchloser Aufstieg in der Armeehierarchie an.
2. Preußischer Kriegsminister 1903 bis 1909. Den Posten bekam er auf Wunsch des Kaisers.³ Nun befand sich v. Einem in unmittelbarer Nähe zu Wilhelm II., dem er jede Woche persönlich Bericht erstattete.⁴
3. Armeebefehlshaber im Weltkrieg 1914-1919.

Nach dem Weltkrieg lebte v. Einem im Ruhestand. Seine Memoirenbände zeigen eine absolut kaisertreue Gesinnung. 1933 trat er an die Spitze der monarchistischen Bewegung, die von Hitler

¹ Acta Borussia, Sitzungsprotokolle des Preuß. Staatsministeriums. Band 9 (1900-1909), S. 347 f.

² Karl von Einem, Erinnerungen eines Soldaten 1853–1933, Leipzig: Koehler 1933, S. 10.

³ Kathy Lerman, The decisive relationship. Kaiser Wilhelm II and Chancellor Bernhard von Bülow, 1900–1905. In: Röhl, John C. G; Sombart, Nicolaus, Hg., Kaiser Wilhelm II. New Interpretations. Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 221-247 (233).

⁴ So v. Einem am 17. März 1909 in der 226. Sitzung des Reichstags, S. 7541 der Sitzungsprotokolle.

zunächst geduldet, 1934 aber verboten wurde. Bei der Beerdigung vertrat Rudolf Heß den Reichskanzler und Führer.

Das politische Wirken v. Einems

Nach vielen Jahren im Generalstab wurde v. Einem zum preußischen Kriegsminister ernannt – und fühlte sich hier als Anfänger. „So neu mir diese politische Materie war, mit der ich mich bisher nur oberflächlich befasst hatte“, schreibt er in seinen „Erinnerungen eines Soldaten“.⁵ Die politische Naivität bzw. Ignoranz eines Ministers mag kein persönlicher Fehler sein – für den Gang der Geschichte bedeutete sie ein Unglück. Der Vorwurf trifft diejenigen Personen und Kräfte, die ihn dorthin stellten.

Als Kriegsminister besaß v. Einem (im Unterschied zu den Mitgliedern der Reichsregierung) den direkten Zugang zum Monarchen, dem sämtliche militärischen Entscheidungen oblagen. Der Kriegsminister, wie v. Einem sagte, hält jede Woche dem Kaiser einen persönlichen Vortrag über alle Verwaltungsangelegenheiten des Militärs. Zugleich war er der Adressat des Parlaments, wenn der Kaiser kritisiert wurde. Der Kriegsminister war Vertrauter des Königs/Kaisers, und nichts scheint die Harmonie getrübt zu haben. Wilhelm bedauerte v. Einems krankheitsbedingten Abgang.⁶

Der Kriegsminister stand für die Kampfbereitschaft des Heeres und gewährleistete so den imperialen Kurs der deutschen Politik. So schaukelten Rüstungs- und Außenpolitik einander in die Höhe. Nachweisen lassen sich mehrere Situationen, in denen v. Einem als Kriegsminister dafür geradestand.

In der ersten Marokkokrise von 1905 befragte ihn der Reichskanzler v. Bülow zur Einsatzfähigkeit des Heeres.⁷ Und als später auch der Kaiser ihn danach fragte, antwortete v. Einem: „Ew. Majestät darf ich melden, dass wir für den Krieg vollkommen gerüstet sind, Jetzt, wo in Russland die Revolution ausgebrochen ist, kommt der Krieg uns durchaus gelegen.“⁸

Um jeden Preis suchte er die Einsatzbereitschaft der Armee zu schützen, was auch seine Aufgabe war. Gegen die antimilitaristische Agitation wollte er strafrechtlich vorgehen.⁹

Als Kriegsminister bewies v. Einem gelegentlich eigene Statur. Er mochte, wie es heißt, keine Intervention von oben und wehrte sich gegen Eingriffe des Kaisers, obwohl er auf dessen Drängen zum Minister aufgestiegen war.¹⁰ Beispielsweise opponierte v. Einem gegen Wilhelms Befestigungspolitik im Rheinland.¹¹ Mit dieser Unabhängigkeit demonstrierte er ein wichtiges Prinzip effektiver Administration.

Zu einem ernsthaften Konflikt mit dem Kaiser scheint es indessen nie gekommen zu sein. Zumindest gelang es v. Einem stets, den *Eindruck* der Gefolgschaft hervorzurufen; sagte Wilhelm doch einmal, „der Kriegsminister von Einem täte stets, was der Kaiser auch nur befehle“.¹² Einem wusste, wie seinem Herrn zu begegnen war. Beispielsweise erscheint er im Dezember 1914 zu

⁵ Einem, *Erinnerungen* 1933, S. 51.

⁶ Alexander König, *Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914*. Stuttgart: Steiner 2009, S. 262.

⁷ Karl v. Einem, *300 Jahre Armee der Freiheit*, Berlin: Bischoff 1931, S. 111.

⁸ Einem 1931, S. 112.

⁹ Siehe Helmut Otto, *Schlieffen und der Generalstab. Der preußisch-deutsche Generalstab unter der Leitung des Generals von Schlieffen 1891–1905*, Berlin: Deutscher Militärverlag 1966, S. 202.

¹⁰ Christopher Clark, *Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers*, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2008, S. 136.

¹¹ Clark 2008, S. 136.

¹² John C. G. Röhl, *Wilhelm II [Bd. 3]: der Weg in den Abgrund 1900-1941*, München: Beck 2008, S. 532 mit Quelle.

einem kaiserlichen Dinner, obgleich zur selben Zeit seine Armee heftig angegriffen wird. Und dies zum Erstaunen des kaiserlichen Generaladjutanten H.G. v. Plessen.¹³ – Später im Kriege wird einmal eine Verstimmung berichtet, als bei einem Frontbesuch in kritischer Situation Kaiser Wilhelm und v. Einem großlos voneinander schieden und ein möglicher Nachfolger (v. Plessen) sich im Startloch für die Nachfolge wähnte.¹⁴ Doch bald darauf war das gute Einvernehmen wiederhergestellt, und v. Einem blieb bis zum Ende des Krieges.

Im Skandal um den Fürsten Eulenburg bezog v. Einem eine Position, derzufolge vom Liebenberger Kreis eine gefährliche Wirkung auf Kaiser und Reich ausginge. Er teilte die Meinung, hier werde Personalpolitik zulasten des Reichskanzlers gemacht.¹⁵ Dem Kaiser berichtete v. Einem von der sich zusammenbrauenden, staatserschütternden Affäre nichts.¹⁶ Eulenburg war (neben Bülow) der einzige unter den Zivilisten in Wilhelms näherer Umgebung, die der Kriegspartei widerstanden; er votierte 1905/06 gegen den Krieg und für den Frieden. Nach dem Abtritt dieser Freunde befand sich der Kaiser in der Hand der Militärs; und der Kreis politischer Optionen verengte sich zunehmend auf die präventive Kriegslösung.¹⁷ Das Verhängnisvolle dieses Verlaufs wurde ermöglicht durch die missglückte Politikstruktur des zweiten Deutschen (Kaiser-) Reichs. Wie immer er sich auch im einzelnen verhielt – v. Einem zählte hier zur Militärgruppe. – In der nachfolgenden Daily-Telegraph-Affäre distanzierte v. Einem sich vom Verhalten des Kaisers, wie Kanzler Bülow berichtet.¹⁸ Seine mündlich geäußerte Kritik am Kaiser in dieser Affäre 1908 wurde nicht protokolliert; er, gleich seinen Ministerkollegen, wollte nicht „im Interesse seiner Karriere aus der Deckung herausgehen“.¹⁹

Einige (wenige) Berichte deuten darauf hin, dass v. Einem keine völlig mechanische Gefolgschaft praktizierte, sondern auch eigene Standpunkte vertrat. 1904 erhob er sachlichen und formalen Einspruch gegen den vom Kaiser ernsthaft erwogenen Plan der Admiralität, im Falle eines Krieges auch Dänemark zu besetzen.²⁰ Insbesondere scheint v. Einem als Minister keine Vergrößerung des Heeres angestrebt zu haben.²¹ Bereits 1899, vor seiner Ministerzeit, hatte er sich gegen eine weitere deutsche Beteiligung am internationalen Wettrüsten gewandt; dies störe die gesunde Organisation des Heeres, die er in einer eher kleinen und zuverlässigen Truppe sah.²² Nach der Marokkokrise lehnte er eine größere Vermehrung des Heeres ab, obwohl der Reichskanzler ihm die Möglichkeit dazu anbot.²³ Damit hat v. Einem sich gegen den Trend gestellt, sofern er hier nicht bloß taktisch gesprochen hat, um nämlich die parlamentarische Opposition oder den Finanzminister zu beruhigen.

Bezüglich des bevorstehenden Kriegs verhielt sich v. Einem uneindeutig. Einerseits bezeichnete er wiederholt einen Krieg als unausweichlich und teilte auch die im Generalstab vorherrschende

¹³ Vgl. Holger Afflerbach, *Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918*. München: Oldenbourg 2005, S. 712 f.

¹⁴ Vgl. Afflerbach 2005, S. 836+838 Nr. P442.

¹⁵ Röhl 2008, S. 595.

¹⁶ Röhl 2008, S. 600.

¹⁷ Isabel V. Hull, *The Entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888–1918*, Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 237-265.

¹⁸ Vgl. Röhl 2008, S. 729.

¹⁹ Peter Winzen, *Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*. Stuttgart: Steiner 2002, S. 57.

²⁰ Röhl 2008, S. 354 mit Quelle.

²¹ König 2009, S. 22, 197.

²² Quellen bei Stig Förster, *Alter und neuer Militarismus*. In: Jost Dülffer/ Karl Holl, Hg., *Bereit zum Krieg. Kriegsmoralität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 122-145 (131, 143).

²³ Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression, 1890–1913*, Stuttgart: Steiner 1985, S. 166-169.

Meinung zur „Gefahr eines Überfalls rachedurstiger Feinde auf das friedliche Deutschland“.²⁴ Andererseits widersprach er in einer konkreten Entscheidungssituation 1905 einem Präventivkrieg (hierbei in Übereinstimmung mit Wilhelm II.).²⁵ Die Unklarheit der Haltung teilte er mit dem Kaiser; der Friedenserhaltung diene das nicht.

Intern mag v. Einem den Herrscher Wilhelm II. kritisiert haben, kurz bevor die Monarchie abgeschafft wurde. Im Jahre 1915 benannte er deutlich das Versagen des Kaisers; das Reich habe „seit einem ¼ Jahrhundert ein arbeitendes Staatsoberhaupt nicht gehabt“.²⁶ Nach außen drang das nicht.

In einer zunächst anonymen Kritik war die Weltkriegsschlacht in Lothringen 1914 als eine „dynastische Luxusschlacht“ geschmäht worden, denn Kronprinz Rupprecht von Bayern habe hier unbedingt den Befehl beansprucht. Der Informant dieser beleidigenden Wertung blieb lange unbekannt, erst Mitte der 1920er Jahre stellte sich v. Einem als Urheber heraus.²⁷

In seiner Berufspraxis hat v. Einem offenbar auf Harmonie mit den tonangebenden Kräften geachtet. Als beispielsweise Reichskanzler v. Bülow in der Sitzung des Staatsministeriums v. 12. Juni 1908 auf Sparsamkeit im Haushalt bestand, folgte die „Ankündigung Einems von nur moderaten Steigerungen der Heeresausgaben, sofern die Weiterentwicklung der Technik nicht zu neuen Ausgaben zwingt“.²⁸ Insgesamt gilt seine Dienstzeit als geprägt vom Bemühen, Truppe und Offizierskorps sozial homogen und damit innenpolitisch verlässlich zu halten.²⁹

In v. Einems Zeit als Kriegsminister fällt die Niederwerfung des Herero-Aufstands in der damaligen Kolonie Südwest-Afrika. Damit trägt er mit an der Verantwortung für ein besonders schwerwiegendes und negativ folgenreiches Massaker der jüngeren deutschen Geschichte.

„Die Hereros wurden in der Schlacht am Waterberg geschlagen und wurden in eine wasserlose Wüste getrieben, wo viele umkamen. [...] Wir alle waren stolz auf die Leistungen, die Offizieren und Mannschaften im heißen Afrika unter dem Tropenhut für Deutschland vollbrachten. [...] Nur die Sozialdemokratie blieb sich treu bin ihren Angriffen auf die Armee; sie stand mit ihrer Sympathie auf seiten der Hereros und Hottentotten. Sie beschimpfte unser Vorgehen als unerhört und verteidigte die ‚armen Schwarzen‘.“³⁰

Heute wird dieser Krieg als der erste Genozid durch Deutsche gewertet.

General v. Einem im ersten Weltkrieg

Wie v. Einem als Befehlshaber an der Front agierte, ist bislang nicht systematisch untersucht worden; nur Einzelheiten sind bekannt.³¹ Er wandte sich (zumindest anfänglich) gegen die

²⁴ So Helmut Otto, *Schlieffen und der Generalstab. Der preußisch-deutsche Generalstab unter der Leitung des Generals von Schlieffen 1891–1905*, Berlin: Deutscher Militärverlag 1966, S. 69.

²⁵ Förster 1986, S. 138, 145.

²⁶ Quelle in: *Militär und Innenpolitik im Weltkrieg*, Hg. Wilhelm Deist, Düsseldorf 1970, Nr. 425, S. 1136 Anm. 5.

²⁷ Markus Pöhlmann, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik. Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*, Paderborn: Schöningh, 2002, S. 300-304.

²⁸ *Acta Borussica* Band 9 (1900-1909). Sitzungsprotokolle des Preuß. Staatsministeriums, Nr. 190.

²⁹ Markus Pöhlmann, Artikel »Einem« in Gerhard Hirschfeld, Hg., *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 2. Aufl., Paderborn: Schöningh, 2009, S. 451 f. (452).

³⁰ Einem, *Erinnerungen* 1933, S. 58.

³¹ Die chronologische Darstellung der Ereignisse von Jean-Pierre Cartier, *Der Erste Weltkrieg*, München: Piper 1984, zeigt auch einige Details zu v. Einems Kommando an der Westfront.

Verwendung von Gas als Waffe.³² Als Armeebefehlshaber nutzte v. Einem seine Stellung aus, um viele Lebensmittel – die für die Truppe bestimmt waren – nach Hause zu schicken.³³ Insgesamt scheint v. Einem sein Amt als Armeeführer in umsichtiger und vorausschauender Weise geführt zu haben. Dies in weit höherem Maße als sein Rivale v. Falkenhayn, der den ungeheuren Aderlass vor Verdun zu verantworten hatte und in v. Einems Erinnerungen heftig kritisiert wurde. Für eigene Betrachtungen stellte v. Einem eine Reihe merkwürdiger Aufrechnungen an, so etwa die folgende aus den ersten Wochen der Champagneschlacht 1915 (eine ganze Reihe ähnlicher Schätzungen machte v. Einem auch im Oktober und November 1915):

„Unsere Verluste lassen sich jetzt übersehen. Wir haben 16000-17000 Mann Verwundete abbefördert bzw. noch hier liegen. Die Toten müssen auf 6000 Mann, die Gefangenen auf 11000 geschätzt werden, so dass wir also einen Verlust von 35000 Mann erlitten haben werden. Von fast allen Regimentern der französischen Divisionen haben wir Gefangene oder Tote, und wir wissen auch, ob ein Regiment ein- oder mehreremal angegriffen hat. Auf dieser Unterlage schätzten wir die französischen Verluste auf 97 000 Mann. Eine schöne und wohlthuende Blutabfuhr!“³⁴

Die amerikanische Historikerin Isabel V. Hull hat für den Ersten Weltkrieg einige Entscheidungen und Wendepunkte aufgezeigt, die eine verhängnisvolle Entwicklung einleiteten. Das politisch-strategische Vakuum des Kaiserregimes wurde durch militärkulturelle Praktiken ausgefüllt.³⁵ Schon in den ersten Kriegstagen, im August und September 1914, bei der Invasion Belgiens, beging das deutsche Heer die berüchtigten Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung. Die Festung Lüttich wurde rücksichtslos erobert (der Schlieffenplan beruhte auf der falschen Annahme eines geschwinden und widerstandsfreien Durchmarsches – der „Blitzkrieg“). Es war K. v. Einem, der den Angriff auf Lüttich kommandierte. Die Vorgänge ruinierten das Ansehen Deutschlands in der Welt nachhaltig. Seiner Verantwortung stellte sich v. Einem in ebenso zwiespältiger wie doppelzüngiger Weise.

Nach außen hin behauptete er, die belgische Bevölkerung sei für das deutsche Vorgehen verantwortlich (durch Freischärler, die so genannten *Franc-Tireurs*). An seine Frau berichtete er: „Ich habe befohlen, die Dörfer abzubrennen und jeden zu erschießen. Ich bedauere tief, [dass] der Krieg sofort diesen scheußlichen Charakter angenommen hat.“ In seinem Tagebuch nannte er dagegen als Ursache für die sehr schweren Verluste „auch unter hohen Offizieren“, dass die zu größter Eile angetriebenen „Truppen rücksichtslos vorgegangen sind und auch wohl viel auf sich geschossen haben“.³⁶

Auch später hat v. Einem eine härtere Gangart gegen die belgische Bevölkerung befürwortet.³⁷ Spät auch verlor er die Siegeshoffnung: zuerst wohl im Juli 1917, endgültig aber erst am 30. Juni 1918. In dieser Zeit schreibt er:

„Wir werden uns verteidigen und dann in Ehren untergehen“.³⁸

³² Vgl. dazu Adolf Wild von Hohenborn, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des preußischen Generals als Kriegsminister und Truppenführer im 1. Weltkrieg, hg. Helmut Reichold/Gerhard Granier, Boppard: Boldt 1986, S. 167 N. 2.

³³ Vgl. dazu Reichold/Granier in Wild von Hohenborn 1986, S. 205, dort unter die „Missstände“ gerechnet.

³⁴ Einem, Armeeführer ..., 1931, S. 163; Tagebucheintrag vom 3. 10. 1915.

³⁵ Isabel V. Hull, *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*. Ithaca: Cornell University Press 2005, S. 197.

³⁶ Vgl. Dieter Hoffmann in:

http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2782/_ich_habe_befohlen_die_doerfer_abzubrennen.html

³⁷ Einem, Armeeführer, S. 304; Tagebucheintrag vom 19. 4. 1917.

³⁸ Nach Hull 2005, S. 317 f.

Bezeichnenderweise steht die Ehre höher als der Aufwand. Eine Selbstdestruktion – wie von Deutschland im letzten zweimal praktiziert – wird vom Kodex der militärischen Ehre in Kauf genommen, auch und gerade bei v. Einem.

In seinen Erinnerungen finden sich keinerlei kritische Gedanken zum Ausbruch des Weltkrieges und zum deutschen Anteil daran. Zwar hatte er auf eine Friedenserhaltung durch Diplomatie gehofft³⁹, doch „das Schicksal war nicht mehr aufzuhalten“. Im Vordergrund stand jetzt nur noch die Mobilmachung; diese „hatte glänzend funktioniert [...], so dass alles mit der Genauigkeit des Uhrwerks ablief“ (ebenda). Man mag hierin das Bekenntnis zum instrumentalistischen Wert von Organisation und Technik erkennen, worin Zygmunt Bauman eine Grundlage der späteren NS-Genozide gesehen hat.⁴⁰

Der deutsche Militarismus

Das Wirken eines preußischen Generals und Kriegsministers kann nur mit einem Blick auf die Sozial- und Politikstruktur des Landes richtig verstanden werden. Der preußische Militarismus durchdrang in zwiespältiger Weise den deutschen Staat. Noch um 1900 verursachte er exorbitante Kosten, wiederholte Staatsstreichdrohungen (gegen die Reichsverfassung), dauernde Kriegstreiberei – „eine außerordentliche Bedrohung für das zivile Leben“⁴¹. Dieser Militarismus war ein zentraler Faktor für die von Deutschland ausgehenden weltgeschichtlichen Katastrophen (was nicht besagen soll: alleinige Ursache des Ersten Weltkriegs). Karl von Einem hat die Haltung des Militarismus in reiner Form verkörpert, dabei gar nicht einmal in der Karikatur des zackig-schnarrenden Offiziers, wie wir ihn bei Heinrich Mann im »Untertan« finden.

Das 1809 eingerichtete Königlich preußische Kriegsministerium nahm eine „Zwitterstellung“ ein: de jure eine preußische Behörde, de facto tätig für das ganze Reich.⁴² Es ergänzte und erweiterte die verzweigte Militärbürokratie des Reichs, deren Einrichtungen unklar voneinander abgetrennt waren und sich aneinander rieben. Viel davon war dem Einflusswillen des Monarchen geschuldet. Der Kriegsminister bekleidete neben dem Chef des Generalstabs die höchste militärische Position in Deutschland.

Das Kriegsministerium war ein Hort antidemokratischer Propaganda. Hier erfand man die Legende vom Dolchstoß aus der Heimat in den Rücken des kämpfenden Heeres, der zum Kriegsverlust geführt habe – als Reaktion auf die Revolution. Sehr wortreich und emotional äußert sich in diesem Sinne auch v. Einem. Die Kriegsschuld sollte damit den Sozialdemokraten angelastet werden (und vermutlich haben die Urheber sogar selbst daran geglaubt). Der Generalmajor v. Wrisberg, während des Krieges Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartments, schildert seine Sicht und kommentiert die Revolution als „die verbrecherischste und sinnloseste Tat der deutschen Geschichte“.⁴³ Vom Gift der pazifistischen Ideen verführt habe das deutsche Volk selbst seine Waffen zerbrochen und sich seinen erbarmungslosen Todfeinden ausgeliefert (S. 144). Zwar umwarb man in den kriegsministeriellen Kreisen die Arbeiterschaft, denn aus ihr wurden ja die Soldaten rekrutiert. Aber man glaubte selbst zu wissen, was für sie das Beste sei, nämlich die „durch jahrhundertalte Wechselbeziehungen gefestigten inneren Zustände“ (S. 52), weswegen Juden keine wirklichen Arbeitervertreter sein konnten (S. 53).

³⁹ Einem, *Armee der Freiheit*, 1931, S. 169 f.

⁴⁰ Vgl. Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992, S. 119-121.

⁴¹ Stig Förster, *Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung*. In: Wolfram Wette, Hg., *Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland, 1871–1945*, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag 2005, S.33-54 (33).

⁴² Heinrich Otto Meisner, *Der Kriegsminister 1814–1914*, Berlin: Reinshagen 1940, S. 61.

⁴³ Ernst von Wrisberg, *Erinnerungen an die Kriegsjahre*. Bd. 1: *Der Weg zur Revolution 1914–1918*, Leipzig: Koehler, S. 143.

Als Mittelpunkt des militärischen Entscheidungsprozesses (bis zum Kriegsausbruch) gilt Wilhelm II. Doch unterlag dieser – bei aller Impulsivität – mannigfachen Einflussnahmen. Nachdem Philipp zu Eulenburg und der Liebenberger Kreis 1906 ihren mäßigenden Einfluss verloren hatten, war der Kaiser „noch leichter von den Generalen und seiner militärischen Umgebung zu manipulieren als zuvor“.⁴⁴

Hier stand v. Einem in der vordersten Reihe. Er besaß an höchster Position ab 1903 reichlich Gelegenheit, den Kurs der Aufrüstung und der Militarisierung der deutschen Gesellschaft zu beeinflussen. Er vertrat hier die Linie eines »konservativen Militarismus«. Diese Spielart suchte das überkommene Politiksystem zu erhalten, war antikonstitutionell und betonte die gesinnungsmäßige Homogenität des Heeres. Die innenpolitische Loyalität der Truppe rangierte noch vor der Schlagkraft gegen äußere Feinde.⁴⁵ Diese Linie prägte die Rekrutierungspolitik des Kriegsministeriums. Trotz allgemeiner Wehrpflicht diskriminierte man in der Einberufungspraxis politisch verdächtige Arbeiter aus den städtischen Industrieregionen. Der Kriegsminister v. Einem scheute sich nicht, das öffentlich zu betonen, als er in einer Reichtagsdebatte gegen August Bebel sprach:

„... mir ist ein auf königstreuer und religiöser Grundlage fußender Soldat, wenn er auch ein paar Ringe weniger schießt, lieber als ein Sozialdemokrat“⁴⁶

Dies hatte wohl kaum in seinem Redemanuskript gestanden, sondern war frei gesprochen, entsprach somit der wahren Meinung des Redners. Es blieb auch nicht bei dem einmaligen Ausbruch.

Die Armee sollte jederzeit bei einem möglichen inneren Konflikt zum Bürgerkriegseinsatz bereit sein: sie war „innenpolitisches Machtinstrument der Krone“.⁴⁷ Dagegen opponierte die Sozialdemokratie mit ihrem erklärten Internationalismus; sie war im Parlament die schärfste Kritikerin der Armee, der Monarchie und der kaiserlichen Kommandogewalt.⁴⁸ Wenn nach ihrer Vorstellung die Armee in ein Milizheer nach Schweizer Vorbild mit nur kurzer Dienstzeit umgewandelt worden wäre, dann hätte sie nicht mehr zur Stützung der überkommenen Verhältnisse getaugt. Darüber hinaus wäre der militaristische Charakter der preußisch-deutschen Gesellschaft aufgebrochen worden. Die preußischen Militärpolitiker wussten das zu verhindern.

Das Kriegsministerium, beschränkt auf Organisationsfragen und ausgeschlossen der operativen Planung, hatte den Geist der Truppe ins Zentrum zu stellen. Probates Mittel war, die höheren Ränge vornehmlich bzw. ausschließlich aus dem Adel zu rekrutieren. Kritik am Klassen- und Disziplinierungscharakter wurde ständig von sozialdemokratischer Seite geübt und von der Administration unaufrichtig zurückgewiesen. Hierbei spielte v. Einem als Kriegsminister die führende Rolle.

Der Weltkrieg geriet außer diplomatische Kontrolle, weil bellizistisch gesonnene Militärs das Ruder übernahmen. Reichskanzler und Kaiser hatten anfangs noch auf einen Frieden gesetzt, während Hindenburg und Ludendorff im Osten bereits ehrgeizige Siegesziele verfolgten.⁴⁹ „Hindenburg und

⁴⁴ John C. G. Röhl, *Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik*, 4. Aufl., München: Beck 1995, S. 180; ganz in diesem Sinne auch Hull 1982.

⁴⁵ Förster 2005, S. 36.

⁴⁶ Zitat bei Förster 2005, S. 40.

⁴⁷ Förster 1985, S. 17-27.

⁴⁸ Holger Afflerbach, *Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich*, München: Oldenbourg 1994, S. 137.

⁴⁹ Vgl. Eberhard Straub, *Kaiser Wilhelm II. in der Politik seiner Zeit. Die Erfindung des Reiches aus dem Geiste der Moderne*, Berlin: Landtverlag 2008, S. 315-325.

Ludendorff, sich ganz auf militärische Mittel verlassend, führten Deutschland in die Katastrophe“ (S. 324). Dagegen stand der mäßigende v. Falkenhayn als Oberbefehlshaber – bei v. Einem dauernd des Versagens geziehen – und musste schließlich gehen.

Das Besondere der deutschen Militärkultur

In einer fakten gesättigten Studie beleuchtet Prof. Isabel V. Hull die Entstehungsgeschichte und Radikalisierung einer vom Militarismus dominierten Gesellschaft wie in Deutschland von 1864 bis 1945 – ein neuer Beitrag zur Erklärung der Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Eine »Militärkultur« entsteht in dem Maße, wie das politische Ziel den Einsatz der Gewaltmittel bestimmt und begrenzt. Sie radikalisiert sich, wenn die Mittel zum Selbstzweck werden. Im zweiten Kaiserreich, unter der Bismarckschen Verfassung, fehlte es an den Haltesignalen – etwa einer Zivilregierung oder aus der öffentlichen Meinung –, wie sie in Großbritannien (mit vergleichbaren Kolonialkriegen) griffen. In Deutschland konnte sich das Militär gegen externe Kritik abschirmen.⁵⁰ Diese Linie eines militarisierten Staates verkörpert sich vollendet in v. Einem: Sein Antiparlamentarismus, seine Verachtung der öffentlichen Meinung, seine ausschließliche Orientierung auf die militärische Schlagkraft brachten Deutschland den Irrtümern des Weltkriegs näher und näher.

Isabel V. Hull hat gezeigt, wie die deutsche Militärkultur bereits in den Einigungskriegen von 1864 bis 1870 entstand und dann bei der Niederschlagung der Herero- und Maji-Maji-Revoluten in Afrika (1904 bis 1907) voll durchschlug. Damit war das Vorbild für die Rechtsverletzungen und Brutalitäten des Weltkriegs geschaffen. Dieser Militarismus kennzeichnet sich durch drei Merkmale: seine Neigung zu extremer Gewalttätigkeit, die tödliche Instrumentalisierung der Zivilbevölkerung und die Aufgipfelung der Gewalt bis zur Selbstzerstörung.⁵¹ Man behauptete eine ‚militärische Notwendigkeit‘ und paralyisierte damit jegliche Politik. Die Heerführer, eingesperrt in ihre Eigenlogik, vermochten nicht einmal den Eintritt der Niederlage zu erkennen. Stattdessen nährten sie den Mythos »im Felde unbesiegt« geblieben zu sein. Die Niederlage wird bei v. Einem so dargestellt:

„Mit dem 11. November 1918 endete der Weltkrieg. Mittags 12 Uhr verstummte das Trommelfeuer an der Westfront. An der ganzen Front ist bis zu diesem Augenblick noch gekämpft worden. Viele Regimenter können es sich zur Ehre anrechnen, am Vormittage des Waffenstillstandes noch ein letztes Mal die Feinde gründlich geschlagen zu haben. [...] Unter demütigsten Bedingungen trat die deutsche Armee den Rückmarsch an. Sie war betrogen um die Frucht unendlichen Bemühens.“⁵²

Danach sollen Waffenstillstand und Kaiserabsetzung den greifbaren Endsieg verhindert haben – eine absurde Annahme, nachdem bereits mit dem Scheitern des Schlieffenplans 1914 ein Sieg unmöglich geworden war. Die Militärs stürzten sich in aussichtslose Offensiven, zerstörten die besetzten Gebiete und opferten die eigenen Soldaten. Für die dergestalt eingeleitete Brutalisierung des modernen Krieges steht die Figur v. Einem in vorderster Reihe der historischen Akteure. Noch in Weimar, zu schweigen vom Dritten Reich, blieb der absolute und destruktive Militarismus in Deutschland virulent. Zu den Unbelehrbaren gehörte v. Einem. 1931 schrieb er:

„Unsere Reichswehr **kann** die Grundlage für das Heer unserer Befreiung werden.“⁵³

Von der Militärkultur des späten Kaiserreichs weist die Spur zum nationalsozialistischen Gewaltkult. Die vermittelnden Schritte in der Weimarer Zeit heißen: Gewaltverherrlichung,

⁵⁰ Nach Hull 2005.

⁵¹ Hull 2005, S. 4.

⁵² Armee der Freiheit 1931, S. 154 bzw. 155.

⁵³ Armee der Freiheit 1931, S. 157 (Hervorhebung im Original).

Kriegserlebnis und Frontkämpfermythos.⁵⁴ In den Erinnerungsbüchern v. Einems – ursprünglich durchaus ein moderater Militarist – tauchen diese Motive auf, mit denen der Verfasser seine abgrundtiefe Enttäuschung, ja Fassungslosigkeit über den verlorenen Krieg zu kompensieren sucht. Hier wird das soldatische Prinzip idealisiert und als Lösung der permanenten Staatskrise in Weimar angeboten. Dem republikanischen Gedanke wurde so der Boden entzogen und dem Führerprinzip der Weg bereitet.⁵⁵

Nationalismus und Militarismus

Die im kaiserlichen Deutschland gepflegte Spielart des Militarismus griff in viele Bereiche des bürgerlichen Lebens über, die früher davon abgetrennt gewesen waren. So war hier der Reservesoldat gehalten, auch nach der Dienstzeit die gelernten Tugenden einzuhalten, angefangen bei der Ordnung bis hin zur Königstreue. Das preußische Militär verstand sich als »Schule der Männlichkeit«.⁵⁶ Am auffallendsten ist sein Beitrag zur Herausbildung der deutschen Nationalstaatlichkeit, anders als in den zivilgesellschaftlichen Ländern Frankreich und England.

Nationalismus und Militarismus gehören zusammen, und v. Einem offenbart es unbefangen in sämtlichen seiner Schriften. Alle Deutschen „müssen wissen, dass in ihre Hand eine Waffe gehört, zu der der Deutsche eine ‚innere Liebe‘ hat“.⁵⁷

Zu dieser Haltung hat ihn sein Lebensverlauf gebracht. Einem war Berufssoldat durch und durch. Bereits mit 17 im deutsch-französischen Krieg 1870/71 eingesetzt erlebte er den Nahkampf, wurde Offizier und mit dem EK 2 ausgezeichnet. Das Freund-Feind-Denken verband sich naheliegenderweise mit dem nationalen Gedanken. Zugleich betrieb Preußen-Deutschland die moderne Brutalisierung der Kriegführung. Diese Entwicklung im Dreieck Nationalismus-Militarismus-Destruktion spiegelt sich in ratlos-kuriosen Überlegungen v. Einems.

Für 1870/71 konstatierte v. Einem lobend die Ritterlichkeit im Umgang der Kriegsgegner miteinander; für 1914/1918 vermisste er sie dann. Er hob die Großzügigkeit der deutschen Sieger gegenüber dem unterlegenen Frankreich hervor, deren Fehlen im umgekehrten Falle nach dem Weltkrieg er beklagte. „Nachträglich muss jeder Deutsche es bedauern, dass man 1871 die Franzosen nicht für alle Zeiten entwaffnet und ihre Festungen geschleift hat, selbst gegen den Widerspruch des anderen Europa.“⁵⁸

Derart verblendet und nationalblind urteilte jemand, der auch nach 1919 genügend Zeit zum Nachdenken gehabt hatte. Aber das nationale Militär bildet sowohl den Anfangs- wie den Endpunkt all seines Denkens. Zum Abschluss seiner »Erinnerungen« feiert v. Einem die deutsche Armee mit den Worten:

„Makellos und rein steht sie vor der Weltgeschichte trotz ihres Unglücks mit dem unverwelklichen Lorbeer geschmückt. Daß sie noch kämpfte, als schon die Verräter in der Heimat revolutionierten, beweist am besten ihre unversiegbare Lebenskraft.“⁵⁹

⁵⁴ Vgl. Hans Mommsen, Militär und zivile Militarisierung in Deutschland 1914 bis 1938. In: Ute Frevert, Hg., Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 265-276 (271). Ferner vgl. Hull 2005, S. 333.

⁵⁵ Mommsen 1997, S. 272.

⁵⁶ Ute Frevert, Das Militär als ‚Schule der Männlichkeit‘. In: dies., Hg., Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 145-173.

⁵⁷ Einem 1931, S. 8.

⁵⁸ Einem, Erinnerungen 1933, S. 18.

⁵⁹ Einem, Erinnerungen 1933, S. 189.

Wer die deutsche Einheit bejaht, wird sich die Vorläufer genau ansehen müssen. Einem bejubelt, „daß das deutsche Reich auf germanische, nicht auf demokratische Weise gegründet wurde“. Die Reichsgründung 1871 „hat den Ansturm der Demokratie, der die Armee ins Herz treffen sollte, stockpreußisch abgewiesen, dafür zerschlug sie für die deutsche Idee den äußeren Feind“.⁶⁰ Militarismus, Nationalismus und deutsche Staatlichkeit stehen hier in engstem, für den Fortgang der Geschichte verhängnisvollen Konnex.

Neueren Forschungen zufolge muss eine Entwicklungslinie angenommen werden, die vom Militarismus im autoritären Kaiserreich zum Nationalsozialismus und Völkermord führt (eine grundlegende Untersuchung der us-amerikanischen Historikerin Isabel V. Hull 2005). Die destruktiven Praktiken des Weltkriegs wurzelten in den Doktrinen zur Nation, in der Ausbildung und in den Tugendlehren. Historisch hatte das im preußisch-französischen Krieg von 1870/71 begonnen, war in der Niederwerfung des Herero-Aufstands in Deutsch-Südwest erprobt und in den Feldzugsplanungen vor 1914 vorgesehen worden. Die imperiale Komponente in der deutschen Politik und Militärkultur ermöglichten ein rücksichtsloses Vorgehen im Krieg, welches zum Genozid und zum Nationalsozialismus geführt hat.

Antirepublikanische und antidemokratische Haltungen

Allenthalben wird v. Einem ein „ausgeprägt antirepublikanisches Profil“ bescheinigt (so von Karl Dietrich Bracher in seinem historiographischen Klassiker »Die Auflösung der Weimarer Republik«⁶¹). Die Einstellung gegenüber der Reichsverfassung, dem Parlament und den politischen Parteien äußerte sich in zahlreichen Kommentaren zu den Sitzungen des Reichstags und zu den darin vertretenen Parteien, hierunter insbesondere die oppositionelle Sozialdemokratie. Da es im Reichstag die sozialdemokratische Seite war, von woher die Armee, Monarchie und kaiserliche Kommandogewalt am schärfsten kritisiert wurden, standen vor allem die Militärführer in scharfer Gegnerschaft zu ihr. Hier tat sich v. Einem besonders hervor. Er hatte 1906 im preußischen Staatsministerium ein Gesetz zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Verhetzung beantragt.⁶²

„Die Parteien der Demokratie dagegen haben bewiesen, dass sie keine Preußen im Sinne Friedrichs des Großen sind. Das zeigt uns jeder Tag des heutigen Lebens in furchtbarstem Anschauungsunterrichte. Die Demokratie aller Schattierungen ist in Wahrheit Deutschlands innerer Feind gewesen.“⁶³

Opposition war v. Einem zuwider.

„Ich habe die Sozialdemokratie mein Leben lang gehasst. ... Ich [...] habe niemanden von ihnen geachtet, auch ihren großen Bebel nicht. Ich habe auch keinem Sozialdemokraten jemals bewusst die Hand gereicht. ... kamen diese Leute zur Macht, so war Deutschland unweigerlich verloren. ... es konnte gegen sie nur der Kampf bis aufs Messer geführt werden.“⁶⁴

Dem Einfluss des Parlaments stemmte er sich entgegen; abschätzig sprach er von „den gesetzgebenden Faktoren“.⁶⁵ Einem stellte sich jedem Ausbau des parlamentarischen Prinzips entgegen. Als im Reichstag 1909 gefordert wurde, das Militärkabinett aufzuheben, erwiderte v.

⁶⁰ Beide Zitate: Einem 1931, S. 94.

⁶¹ Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, 5. Aufl., Königstein: Athenäum 1978, S. 362.

⁶² Afflerbach 1994, S. 137.

⁶³ Einem 1931, S. 54.

⁶⁴ Einem, Erinnerungen 1933, S. 67.

⁶⁵ Alexander König 2009, S. 196.

Einem, das ginge erst nach einer Verfassungsänderung.⁶⁶ Dabei hing v. Einem keineswegs einer durch die Verfassung gegängelten Monarchie an oder gar nur den skandinavischen Schwundformen des Königtums.

Es muss die (spät-) absolutistische Form sein, einschließlich des »persönliches Regimes«, wie es Wilhelm II. angestrebt und wenig heilbringend ausgeübt hat. Die dynastische Aristokratie und eine starke Armee bilden für v. Einem die Grundfesten seines Staates, wie er ihn erlebt und gestaltet hat, dessen Untergang er mit bittersten Worten beklagt⁶⁷. Er scheut sich nicht, die zentrale christliche Symbolik für sein weltliches Ideal zu benutzen, wenn er seinen Schmerz angesichts der deutschen Abrüstung beschreibt:

„So wahr ich glaube, daß die Seelen nach dem Tode in eine bessere Welt einziehen, so sicher ist es für mich, daß diese Fahnen und Standarten wieder auferstehen. Ihre Gräber werden gesprengt werden durch den deutschen Auferstehungstag, sie werden unter dem Jubel der Bewohner unseres Staates hervorgeholt werden, um wieder der deutschen Mannheit das Heiligste auf der Welt bedeuten.“⁶⁸

Mag das Pathos solcher Sätze zeit- und generationsbedingt sein, die politische Botschaft weist auf den nächsten Weltkrieg voraus. Den Sturz des Kaisers durch die Novemberrevolution nennt v. Einem denn auch „eine Tat verbrecherischen Irrtums“.⁶⁹

Für v. Einem bildete das Militär nach innen den Riegel gegen Umsturz und Demokratie. Daher wurden politisch verdächtige Arbeiter aus den städtischen Industrieregionen in der Einberufungspraxis diskriminiert. Das Offizierkorps wurde fast ausschließlich aus den gesinnungsmäßig zuverlässigen »gewünschten Kreisen« rekrutiert, nämlich aus dem Adel und dem gehobenen Bürgertum.⁷⁰ Zwar behauptete v. Einem vor dem Reichstag, er unterscheide nicht nach adelig – bürgerlich.⁷¹ Doch darf man sagen, dass er log, denn nur der adelige Nachwuchs galt ihm als zuverlässig.⁷² Es herrschte ein Kastengeist, und zwar in Gestalt einer adeligen Kriegerkaste. Die Armee sollte im Kampf „der Besitzlosen gegen die Besitzenden“ schlagkräftig sein und bleiben.⁷³

Antisemitische Haltung

Die preußischen Kriegsminister dieser Zeit mussten sich vor dem Reichstag mit dem Vorwurf auseinandersetzen, dass die Armee latent Juden diskriminiere. Vor dem Parlament gestand v. Einem einiges zum Sachverhalt ein. Er gab zu, dass ein latenter Antisemitismus die Beförderung von jüdischen Bewerbern zu Offizieren verhindere; die faktische Nichtzulassung jüdischer Bewerber zur Offiziers- oder Reserveoffizierslaufbahn verstoße gegen die Verfassung und gegen die Armeevorschriften. Doch bestritt v. Einem die Wertung als Benachteiligung.⁷⁴

Doch täuschte v. Einem die Volksvertretung, wenn er vorgab, die Diskriminierung zu bedauern. Denn intern sprach er anders.

⁶⁶ Reichstagsprotokoll zur Sitzung am 20. März 1909, Verhandlungen S. 7541 und 7645. Vgl. Meisner 1940, S. 91.

⁶⁷ Siehe dazu beispielsweise 1931, S. 156-158.

⁶⁸ 1931, S. 157 f.

⁶⁹ Einem, Aufruf! In: Der Aufrechte 15 (20.6.1933), S. 89 f.

⁷⁰ Förster 2005, S. 40.

⁷¹ Am 17. März 1909 in der 226. Sitzung des Reichstags, Protokolle S. 7538.

⁷² Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Geschichte, Bd. 9, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht n1973, S. 160.

⁷³ Wehler, ebenda.

⁷⁴ Afflerbach 1994, S. 131.

Hier sagte er, obwohl „unter Umständen auch ein Jude einmal ein guter und selbst hervorragender Offizier sein könnte, so sei doch der ganze jüdische Charakter, die ganze Denk- und Handlungsweise des Einzelnen sowie ihrer Sippe gerade von der im deutschen Offizierkorps glücklicherweise noch durchgängig vorhandenen Sinnesart zu grundverschieden, dass ein Eindringen jüdischer Elemente in das aktive Offizierkorps nicht nur für schädlich, sondern für direkt verderblich zu erachten sei“.⁷⁵

Die preußischen Kriegsminister wollten die Geschlossenheit des Offizierskorps erhalten und befürchteten, die Aufnahme von Juden würde den *esprit de corps* und die Disziplin aufweichen.

Bei der Bewertung jener Äußerungen ist allerdings zu berücksichtigen, dass damals gerade die alten Eliten generell zurückhaltend auf die Emanzipation der Juden reagierten. Der »eliminatorische Antisemitismus« ist eine andere und spätere Haltung. Einems »kultureller Antisemitismus« unterstellt charakterliche Mängel, beispielsweise eine Neigung zur Unaufrichtigkeit. An einer Stelle seiner Erinnerungen zeigt er sich überrascht, wie wertvolle Nachrichten die polnischen Juden an der Grenze lieferten; „doch [!] ergab später die die Nachprüfung dass sie uns nicht belogen hatten“.⁷⁶

Homophobe Haltung

Als die Sexualskandale um die Aristokraten v. Moltke und Fürst Eulenburg das Kaiserregime erschütterten, debattierte der Reichstag die Konsequenzen. Die Genannten standen Wilhelm persönlich nahe, bildeten wichtige Teile seines militärischen Apparats sowie seiner freundschaftlichen Entourage. Die Intrige wurde aus dem Auswärtigen Amt heraus betrieben (Friedrich v. Holstein) und in der »Zukunft« (Maximilian Harden) publiziert. Das politische Ziel bestand darin, den Kaiser gegen frankophile Einflüsse abzuschirmen und einer härteren Gangart auszusetzen, was letztlich gelang.

Auf dem Höhepunkt der Skandalisierung positionierte sich v. Einem mit scharfen Worten. Zwar gebe es die wissenschaftliche Richtung, dass „Leute mit diesen unglücklichen oder unseligen Eigenschaften als vollständig natürlich angesehen werden, dass sie gleichberechtigt wären“. In diesen Streit wolle er sich nicht einmischen; „mir sind diese Leute ekelhaft (Bravo! rechts), und ich verachte sie!“

„Ein solcher Mann untergräbt die Disziplin (sehr richtig! rechts), ein solcher Mann zwingt seine Mannschaften, den Vorgesetzten zu verachten. Das kann und darf nicht sein. Wo ein solcher Mann mit solchen Gefühlen in der Armee weilen sollte, da möchte ich ihm zurufen: nimm deinen Abschied, entferne dich (sehr richtig! rechts), denn du gehörst nicht in unsere Reihen! (Bravo! rechts.) Wird er aber gefasst, meine Herren, wer es auch sei, und mag er stehen, an welchem Orte es auch ist, so muss er vernichtet werden.“⁷⁷

Gewiss ist eine homosexuelle Präsenz in reinen Männerorganisationen noch bis zum Ende des 20. Jhdts. bekämpft worden (erst der Eintritt von Frauen in die Armee hat Gelassenheit erzeugt). Doch v. Einems Wortwahl – »muss vernichtet werden« – gibt eine Vorahnung darauf, was drei Jahrzehnte später in Deutschland tatsächlich geschah.

⁷⁵ Unterredung v. Einems mit dem bayerischen Militärbevollmächtigten in Berlin, v. Gebattel, im Januar 1907, zitiert bei Afflerbach 1994, S. 131.

⁷⁶ Erinnerungen 1933, S. 42 f.

⁷⁷ Rede v. Einem im Reichstag am 29. November 1907. Protokolle zur 61. Sitzung, S. 1916.

K. v. Einem als »Reaktionär«

Von Einem wird in der Geschichtswissenschaft als „extremer Reaktionär“ gehandelt.⁷⁸ Drückt sich doch in seiner politischen Tätigkeit stets das Bestreben aus, überkommene (und beinahe überwundene) Verhältnisse zu erhalten und zu restaurieren. Als Kriegsminister bekämpfte er die fortschreitende demographische (und damit demokratische) Öffnung des Heeres. Sein Ständesdünkel äußerte sich bereits darin, dass er das Duellieren unter Offizieren rechtfertigte.⁷⁹

Hierher gehört auch v. Einems konstantes, oft nicht einmal verhülltes Bestreben, die Verbürgerlichung des Heeres aufzuhalten – trotz allgemeiner Wehrpflicht.⁸⁰ Zu einer befürchteten Nachwuchslücke bei Offizieren schrieb er an den Chef des Generalstabs:

„Zweifellos würde dem Mangel bald abgeholfen werden können, wenn wir geringere Ansprüche an die Herkunft pp. der Offizier-Aspiranten stellten. Dazu kann aber nicht geraten werden, weil wir es dann nicht verhindern könnten, in vermehrten Umfange demokratische und sonstige Elemente aufzunehmen, die für den Stand nicht passen.“⁸¹

In der Folge konnte die Zahl der Offiziere im Heer bis 1912 nur langsam steigen.⁸² Den „aus geringem Hause“ stammenden General Groener disqualifizierte v. Einem als Kryptosozialisten („Die Ballonmütze im Koffer“). Aber Groener war schließlich der Einzige, der es im schicksalhaften November 1918 wagen würde, dem Kaiser die wahre Lage des Krieges zu erklären und ihm die Abdankung nahelegen, damit ein blutiger Bürgerkrieg vermieden werde.⁸³

Nationalsozialismus

K. v. Einem begrüßt das Heraufkommen des Nationalsozialismus. Bereits 1931 schreibt er:

„Die Ermahnungen und Ziele eines Hugenberg, die heiße Leidenschaft eines Hitler, die Aufbauarbeit der Stahlhelmführer haben mich anders denken gelehrt. Ihr Weckruf hat mich getroffen.“⁸⁴

Dabei geht es ihm um die Wiederbewaffnung und eine starke Armee. Hitler wird hier in die geschichtliche Kontinuität des Deutschen Reichs gestellt, in die Nachfolge von Preußens Gloria:

„Auf Friedrich den Großen, auf seine und seines Vaters Grundsätze können und dürfen sich die Nationalsozialisten berufen.“⁸⁵

Im Frühjahr 1933 verkündet v. Einem emphatisch: „Wir haben wieder einen Kanzler.“⁸⁶ Der nationalsozialistische Machtantritt wird – jedenfalls in dieser Frühphase – eindeutig bejaht.

Kurz darauf übernimmt v. Einem – nunmehr achtzig Jahre alt – die Führung der »Deutschen Kaiserbewegung«. Der monarchistische »Bund der Aufrechten« wählt ihn am 2. Juni 1933 zum Vorsitzenden. Zunächst hat der Reichskanzler Hitler gegen Kaisergeburtstagsfeiern nichts

⁷⁸ Afflerbach 1994, S. 137.

⁷⁹ Clark 2008, S. 140.

⁸⁰ König 2009, S. 157.

⁸¹ Brief Karl v. Einem an Alfred Graf von Schlieffen vom 19.4.1904. In: Der Weltkrieg 1914 bis 1918, Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, Anlagen zum ersten Band, Nr. 26, S. 92.

⁸² König 2009, S. 157.

⁸³ Vgl. Johannes Hürter, »Wilhelm Groener«, in: Michael Fröhlich, Hg., Die Weimarer Republik. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, S. 107-118.

⁸⁴ Einem 1931, S. 7.

⁸⁵ Einem 1931, S. 53.

⁸⁶ Vgl. Karl Dietrich Bracher, Die nationalsozialistische Machtergreifung, Köln: Westdeutscher Verlag 1960, S. 735.

einzuwenden, wenn sie von Offiziersvereinigungen usw. veranstaltet werden. Reichsinnenminister Frick vermerkt: Die Verbände mit monarchistischer Einstellung werden zur Zeit nicht verboten.⁸⁷ Doch wurde der Bund im Februar 1934 verboten.⁸⁸ Nichts genutzt hatte v. Einems Kotau:

„Seit jenen Tagen im November 1918 sind wir aus dem Elend nicht herausgekommen. Dankbar begrüßen wir deshalb das 1933 angebrochene Zeitalter der nationalen Erhebung, das von heroischen Persönlichkeiten und einer hingebenden Gefolgschaft herbeigeführt wurde.“⁸⁹

Von Einem stimmt der nationalsozialistischen Machtergreifung zu, obwohl Hitler die Rückkehr zur Monarchie ausdrücklich und unmissverständlich abgelehnt hatte. Daraus lässt sich schließen: Er formuliert eine aufrichtige und nicht bloß taktische Huldigung. Die neue Herrschaftsform muss ihm allemal besser erschienen sein als die Weimarer Republik, sie ist sozusagen eine zweitbeste Lösung. Einem schreibt:

„Umso mehr erkennen wir die Leistung an, als wir Monarchisten glauben, dass eine nationale Erneuerung des deutschen Menschen doch leichter zu erzielen gewesen wäre, wenn 1918 neben der Einigkeit der Stämme auch noch das Kaiserreich erhalten geblieben wäre.“⁹⁰

Dieser etwas unklar erscheinende Satz besagt: Nach dem Weltkriege hätte die Monarchie es gerichtet, heute tut es der Nationalsozialismus. Sein Festhalten an der früheren Monarchie begründet v. Einem mit deren Verdiensten aus der Staatsgründung: „Wir erkennen an, dass Preußen und Deutschland durch erhabene Herrscher aus dem Hause Hohenzollern zum Heile der Bewohner unseres Staates geschaffen wurden [...]“. Er ist so klug und fügt ein „zum Heile der Bewohner“, denn Staatsgründung allein mag noch kein dauerndes Verdienst sein. Seinen monarchistischen Standpunkt nennt von Einem eine „Weltanschauung“, weil er in der Tagespolitik keine Opposition gegen national wirkende Kräfte treibe. Seinen Aufruf endigt v. Einem mit dem Bekenntnis zur Monarchie und zu „freudigster Mitarbeit am nationalen Werk“.

Offenbar schlossen monarchistische und nationalsozialistische Neigung einander nicht aus. Man erkennt dies etwa daran, dass auf einer Kaiserfeier einer der Redner in SA-Uniform auftritt. Seitens des Vorstands des Monarchistenbundes heißt es, dass „wir die nationale Erhebung von 1933 wärmstens begrüßen und stets begeistert fördern werden“; wir „bekennen uns ebenfalls zum Führergedanken“.⁹¹ Albert Esderts, einer der Führungsleute im Bund der Aufrechten, schreibt ein Gedicht »Das Dritte Reich!«.⁹² Sein eigenes Bekenntnis zum deutschen Faschismus legt v. Einem am Ende des Erinnerungsbuchs von 1933 ab:

„Bis zum Jahre 1930 hielt ich mich zurück; Seele und Körper rangen mit der Überwindung des Erlebten. Die Hoffnung auf die ewigen Kräfte Deutschlands, die wir in der nationalen Bewegung verkörpert leben, gab den Willen, wieder mitzukämpfen für das Deutschland von morgen
das Dritte Reich.“⁹³

Derart im Druck hervorgehoben enden die „Erinnerungen eines Soldaten“. Der Rezensent im »Aufrechten« feiert dies „als herrliche Worte siegbewusster Hoffnung“.⁹⁴ Die Verblendung des Karl

⁸⁷ Vgl. Akten der Reichskanzlei, Regierung Hitler Teil I Band 2: 1933/34 (Boppard 1983), Nr. 287, Reichsmin. des Innern, 13. Januar 1934, S. 1077 f.

⁸⁸ Vgl. zu den Daten Bracher 1960, S. 210, 1078.

⁸⁹ Einem, Aufruf! 1933, S. 89.

⁹⁰ Einem, Aufruf! 1933, S. 89.

⁹¹ In: Der Aufrechte 1933, S. 91 f.

⁹² In: Der Aufrechte 1933, S. 175.

⁹³ Einem, Erinnerungen 1933, S. 189.

⁹⁴ N.N., Rezension zu v. Einems »Erinnerungen eines Soldaten«. In: Der Aufrechte 15 (5. Oktober 1933), S. 145 f.

von Einem – kaisertreu und armeefixiert – trieb ihn also in die Arme der NS-Bewegung, die eine Wiederbewaffnung versprach. Im Vorwort seiner Erinnerungen, geschrieben im Herbst 1933, begrüßt er das neue Reich „großartiger vielleicht, als das alte gewesen ist“. Der Geist der Demokratie und des Marxismus – für ihn offenbar eng verwandt und „Mächte der Zersetzung“ – habe den deutschen Gedanken nicht zu erdrosseln vermocht.⁹⁵ Die nationalsozialistische Machtergreifung habe triumphiert, am 30. Januar und zumal am 21. März 1933, dem »Tag von Potsdam«. Das neue, Dritte Reich knüpft für v. Einem an das Hohenzollernreich an. Der abgedankte Wilhelm II. hat das wohl nicht anders gesehen.

Die Weimarer Demokratie ist an den überkommenen Eliten gescheitert und nicht erst mit der »Machtergreifung«.⁹⁶ Enttäuscht über die verlorenen Privilegien, verunsichert durch den wirtschaftlichen Niedergang suchten große Teile der damaligen Führungsgruppen einen Ausweg in einer autoritären Regierung, die sie schließlich der Führungsgestalt Hitler anvertrauten, in der verblendeten (und eingelösten) Annahme, davon selber zu profitieren. Dies gilt für bestimmte Kreise der Wirtschaft, Grundbesitzer und Bildungsbürger ebenso wie für Adel und Militär; hier schwamm der General v. Einem mit und erbrachte seinen Anteil.

Karl v. Einem als Privatmann

Dieser Aspekt soll hier nur gestreift werden. Ehe und Familie gründete v. Einem parallel zur ersten Phase seiner Berufskarriere im Militär. Den Namen seiner Frau bzw. seines Schwiegervaters nahm er zusätzlich zum eigenen an. Seine Familie scheint intakt geblieben zu sein. Dies kann allerdings nur unter Vorbehalt gesagt werden, denn die „Stellen in den Archivalien 1-64 mit familiären Charakter dürfen laut Vertrag weder ausgewertet noch zitiert werden“.⁹⁷

Die Familienwerte könnten für v. Einem viel bedeutet haben. Er pries „dem ganzen deutschen Volke“ die Ehe Wilhelms II. als „das Vorbild einer ungetrübten, reinen Ehe“.⁹⁸ Womit er vermutlich ein auch für den Ehemann etwas langweiliges Idyll (pflichtbewusste Gattin und sieben Kinder) beschrieb, dem der Kaiser ständig zu entrinnen suchte, ohne einen Ehebruch zu begehen.

Karl v. Einem als Person öffentlichen Gedenkens

In den Chroniken der späten Kaiserzeit tritt v. Einem nicht auffallend hervor. Über ihn wird wenig berichtet: keine aufregenden Karriereschritte, keine Abstürze. Obwohl er in die vordere Reihe der Notabeln gehört, gibt es über ihn keine gezielten Forschungen (seine Hinterlassenschaften, Dokumente und Äußerungen liefern nur Material für andere Themen). Da nach seinem Ausscheiden aus der Politik wenig Interesse an ihm bestand, heißen auch nur wenige öffentliche Straßen und Plätze nach ihm.

Was geradezu auffällt ist die Unauffälligkeit, in der v. Einem langjährig als Kriegsminister und als Befehlshaber gewirkt hat. In den meisten historiographischen Schriften über seine Zeit wird er nicht erwähnt.⁹⁹ Offenbar hat er die ihm übertragenen Aufgaben jeweils ‚erledigt‘, ohne Anstoß zu erregen. Wenn man etwas von ihm hört, dann geht es z.B. um Zuständigkeitsfragen¹⁰⁰, um die Uniformfrage u.ä.

⁹⁵ Einem, Erinnerungen 1933, S. 5.

⁹⁶ Zusammenfassend: Heinz Verfürth, Die Arroganz der Eliten, Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus, 2008, S. 141-147.

⁹⁷ Mitteilung des Bundesarchivs Freiburg v. 19. Juli 2010.

⁹⁸ Einem, Erinnerungen 1933, S. 126.

⁹⁹ Beispiele: Meisner 1940; Walter Görnitz, Kleine Geschichte des deutschen Generalstabs, Berlin: Haude & Spener 1967.

¹⁰⁰ Vgl. Meisner 1940, S. 53.

Diese relative Unsichtbarkeit sollte nicht über seine Bedeutung täuschen. Einem war ein Gefolgsmann Wilhelms II. ohne Ecken und Kanten. Wohl deswegen hat sich kein Historiker besonders für ihn interessiert und liegt bislang keine Monographie zu ihm vor, im Unterschied zu anderen Größen wie Bülow, Falkenhayn, Groener u.s.w.

Fazit und Würdigung

Eine wissenschaftliche Expertise wird sich bei einer wertenden Würdigung der untersuchten Persönlichkeit weitgehend enthalten. Denn dabei käme es auf den Anlass, den Kontext und den eigenen Standpunkt an. Aktuell geht es um die Frage, ob eine bislang auf Einem lautende Straße umbenannt werden soll.

Die Person und der Lebensgang des Karl v. Einem passen ohne Anstößigkeit in seine Zeit. Auf den Bildern und in seinen Texten zeigt sich ein gelassen blickender Mann, der sich durch Leistungen hochgearbeitet hat, der die Umgangsformen beherrschte und der seine Überzeugungen vertreten hat. Nicht Protektion, nicht hohe Geburt und nicht Intrigen haben seine Karriere befördert. Um ihn spielten keine Skandale. Doch werden eventuelle persönlichen Qualitäten – die im moderaten Stil des Auftretens, als gewandter Redner, als braver Familienvater usw. liegen könnten, ohne dass dies historisch geklärt wäre – niemals die ethische Verblendung und die aktive Mitwirkung an der Zerstörung Deutschlands und Europas aufwiegen können.

Über v. Einem ist bislang kaum geforscht worden; er schien ‚nur‘ jemand aus der zweiten Reihe zu sein. Aber in ihm verkörperte sich die politische Klasse des Kaiserreichs, und zwar durch seine bedingungslose Ergebenheit gegenüber Monarchie und Kaiser sowie durch seinen Militärberuf. Bei aller nachgeholtten Bildung – die ihm auf der Kadettenanstalt vorenthalten geblieben war – fällt er nirgends durch Intellektualität auf. Bis heute mit seinem Namen verbunden ist die Einführung des Feldgrau in den Uniformen des Heeres.

Karl v. Einem steht exemplarisch für das Personal und das Handlungsrepertoire, das den ersten Weltkrieg mit herbeigeführt hat und die deutschen Katastrophen des 20. Jhdts. verantwortet. Seiner persönlichen Integrität und seiner Prinzipientreue verdankt v. Einem einen reibungslosen Aufstieg. Er verfiel die paternalistischen Werte des Männlichen, Aufrechten und Loyalen, womit er offenbar seine Vorgesetzten und Zeitgenossen für sich einnahm. In der Ausschließlichkeit und Hypertrophie fügen sich jene Werte zu einem speziellen Tugendkanon, welcher die deutsche Selbstüberschätzung im letzten Jahrhundert begleitet und ermöglicht hat. Bei all seiner Verbohrtheit und Engstirnigkeit eignet diesem Menschen ein klar erkennbarer Charakter. In seltener Eindeutigkeit ist v. Einem Geschöpf und Produkt seines Milieus.

Die Werte des Krieges und der Armee bilden die primäre und stets dominierende Grundlage seines Wirkens und seiner Politik. (Literarisch hat ist die von Ernst Jüngers »Stahlgewittern« bis in den Zweiten Weltkrieg weitergetragen worden.) Einen bedingungslosen Kriegstreiber muss man v. Einem nicht nennen; dafür operierte er zu vorsichtig-truppenbezogen und widersprach Schließens Wünschen nach Vergrößerung des Heeres. Doch war er stolz, seinem Herrscher stets die volle Kampfbereitschaft der Truppen anzeigen zu können – eine Bedingung der unbedenklich vorwärts preschenden Außenpolitik.

Bemerkenswert deutlich ist die antirepublikanische Haltung v. Einems. Die Politiker der liberalen und sozialistischen Linken werden von ihm in Grund und Boden kritisiert, wenn sie es wagen, in den Haushaltsberatungen des Reichstages die Aufrüstung begrenzen zu wollen. Auch später haben nicht die Katastrophe von 1914/1918, nicht zwölf Jahre Republik v. Einem eines Besseren zu belehren vermocht. Kein Wunder, dass er 1934 geehrt wurde, 1946 aber dem Vergessen anheimgegeben hätte werden sollen. Kritische Gedanken zum Ausbruch des Weltkrieges und des deutschen Anteils daran finden sich bei ihm nirgends.

Ideen und Aktionen des Karl v. Einem stehen zentral für eine außerordentlich zerstörerische Militärkultur, die den Ersten Weltkrieg ermöglichte und die zur deutschen Niederlage mit einer moralischen Verurteilung durch das Ausland samt einem harten Friedensvertrag führte. Seine völlige Lernunfähigkeit ließ v. Einem die Republik verteufeln und die nationalsozialistische Machtergreifung bejubeln. Der Instrumentalismus der Gewalt, losgelöst von politischen Erwägungen, hat den Boden für die damaligen und späteren Völkermordverbrechen bereitet. Somit gehört die politische Figur Karl v. Einem in die innere Reihe derer, die nach 1900 die deutschen Verhängnisse herbeigeführt haben.

Zum Anlass der Recherche:

Die Generalsstraßen zwischen Schöneberg und Tiergarten

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurden in Berlin einige Straßen in der Nähe des Nollendorfplatzes (der nach dem Ort einer Schlacht in den Befreiungskriegen gegen Napoleon heißt) umbenannt. Sie erhielten die Namen von Generälen des ersten Weltkriegs: v. Mackensen (am 24.2.1934), v. Einem (13.6.1934), v. Kluck (5.6.1935), v. Woysch (5.6.1935) sowie Ludendorff (7.3.1936). Die Herren hatten in unterschiedlicher Nähe zum Nationalsozialismus gestanden, am nächsten Ludendorff. Keiner hatte die Verfassungsordnung der Weimarer Republik anerkannt – kein Wunder angesichts ihrer Biographie mit Geburtsjahrgängen zwischen 1846 und 1865. Die Gegend um den Nollendorfplatz eignete sich, weil sie bereits eine Reihe von Generalsnamen aus früheren Kriegen aufwies: v. Bülow, Kalckreuth, v. Kleist, v. Steinmetz, v. Winterfeldt, v. Zieten u.a. Auch die schon 1885 bezeichnete Nettelbeckstraße (heute: An der Urania) passte in den heroischen Kontext; Joachim Nettelbeck hatte 1806 die Stadt Kolberg verteidigt (vgl. den gleichnamigen Durchhaltefilm von 1944).

Die Versammlung all dieser Helden war nach dem Ende des dritten deutschen Reichs vielen nicht mehr geheuer. Für alle erwähnten Straßen starteten Initiativen zur Umbenennung. Vorgesehen war, die Einemstraße wieder in die Maaßenstraße einzubeziehen, wie es bis 1934 der Fall gewesen war. Auslöser dafür waren „dringende Anfragen der Alliierten Kommandantur“. Der Magistrat der Stadt Berlin verhandelte darüber am 28. September 1946. Beschlossen werden sollte eine Umbenennung der Straßen, „die faschistische und militaristische Namen tragen“.¹⁰¹ Einige Umbenennungen wurden vollzogen: die Ludendorffstraße in Pohlstraße, die Woyschstraße in Genthiner Straße. Bei der Einem- und der Kluckstraße geschah indessen nichts. Auf dem Sitzungsprotokoll ist handschriftlich vermerkt: „Wird einer Kommission [...] übergeben“.¹⁰² Wie es weiter gegangen ist und woran es dann gehakt hat, ist bislang ungeklärt.

Für die Benennung öffentlicher Einrichtungen auf den Namen Karl v. Einem muss als zeitgeschichtliche Einschätzung gelten: So untadelig sich der Mann nach den Kriterien des Kaiserreichs auch verhalten hat, so sehr passte seine politische Position in das Kalkül des Dritten Reichs (nämlich die Loyalität der zögernden Reichswehr zu gewinnen) und so abstoßend muss er als politische Figur heute erscheinen, weil er zur Auslösung des ersten Weltkriegs und der weiteren deutschen Katastrophen aktiv beigetragen hat.

In den Ausführungsvorschriften zu § 5 des Berliner Straßengesetzes (AV Benennung - Berlin -) v. 29. November 2005, § 2 Absatz 2, heißt es: »Umbenennungen sind nur zulässig [...] zur Beseitigung von Straßennamen aus der Zeit von 1933 bis 1945, sofern die Straßen nach aktiven Gegnern der Demokratie und zugleich geistigpolitischen Wegbereitern und Verfechtern der nationalsozialistischen Ideologie und Gewaltherrschaft [...] benannt wurden.« Bezogen auf diese

¹⁰¹ Landesarchiv Berlin (LAB), C Rep 100-05, Nr. 780, Bl. 46.

¹⁰² LAB, ebenda.

Vorschrift ist für Karl v. Einem auf der Grundlage der Recherche des Gutachtens zweifelsfrei zu resümieren: Sein Wirken zur Kaiserzeit, fortgesetzt in der Weimarer Republik, weist ihn als aktiven Gegner der Demokratie aus. Die Verherrlichung einer monarchistischen, ersatzweise autoritären Staatsform reiht ihn unter die geistigpolitischen Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie ein. Und mit der jubelnden Begrüßung des Dritten Reiches überführte er den gesamten politischen Flügel der Kaisertreuen in die Gefolgschaft der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Quellen und Literatur

Schriften Karl v. Einem

- 300 Jahre Armee der Freiheit, Berlin: Bischoff 1931.
Erinnerungen eines Soldaten 1853–1933, Leipzig: Koehler 1933.
Aufruf! In: Der Aufrechte 15 (20. Juni 1933), S. 89 f.
Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg. Persönliche Aufzeichnungen des Generalobersten von Einem.
Leipzig: v. Hase & Koehler 1938.

Archive und gedruckte Dokumente

- Acta Borussica Band 9 (1900–1909). Sitzungsprotokolle des Preuß. Staatsministeriums, bearb. von R. Zilch.
Akten der Reichskanzlei, Regierung Hitler Teil I Band 2: 1933/34, Boppard 1983.
Landesarchiv Berlin C Rep. 100-05, Nr. 780.
Militär und Innenpolitik im Weltkrieg, Hg. Wilhelm Deist, Düsseldorf 1970.

Geschichtswissenschaftliche Literatur

- Afflerbach, Holger, 1994: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München: Oldenbourg.
Afflerbach, Holger, 2005: Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918, München: Oldenbourg.
Bauman, Zygmunt, 1992: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
Bracher, Karl Dietrich, 1978: Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, 5. Aufl., Königstein: Athenäum.
Bracher, Karl Dietrich, 1960: Die nationalsozialistische Machtergreifung, Köln: Westdeutscher Verlag.
Cartier, Jean-Pierre, 1984: Der Erste Weltkrieg, München: Piper.
Clark, Christopher M., 2008: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers. Engl. 2000. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
Deist, Wilhelm, Hg., 1970: Militär und Innenpolitik im Weltkrieg, Düsseldorf: Droste 1970.
Förster, Stig, 1985: Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression, 1890–1913, Stuttgart: Steiner.
Förster, Stig, 1986: Alter und neuer Militarismus. In: Jost Dülffer/ Karl Holl, Hg., Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1986, S. 122-145.
Förster, Stig, 2005: Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung. In: Wolfram Wette, Hg., Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland, 1871–1945, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag, S.33-54.
Frevert, Ute, 1997: Das Militär als ‚Schule der Männlichkeit‘. In: dies., Hg., Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 145-173.
Görlitz, Walter, 1967: Kleine Geschichte des deutschen Generalstabs, Berlin: Haude & Spener.
Hirschfeld, Gerhard, Hg., 2009: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 2. Aufl., Paderborn: Schöningh.
Hürter, Johannes, 2002: »Wilhelm Groener«, in: Michael Fröhlich, Hg., Die Weimarer Republik. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 107-118.
Hull, Isabel V., 1982: The Entourage of Kaiser Wilhelm II, 1888–1918, Cambridge: Cambridge University Press.

- Hull, Isabel V., 2005: *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca: Cornell University Press.
- König, Alexander, 2009: *Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914*, Stuttgart: Steiner.
- Lerman, Kathy, 1982: *The decisive relationship. Kaiser Wilhelm II and Chancellor Bernhard von Bülow, 1900–1905*. In: Röhl, John C. G.; Sombart, Nicolaus, Hg., *Kaiser Wilhelm II. New Interpretations*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 221-247.
- Meisner, Heinrich Otto, 1940: *Der Kriegsminister 1814–1914*, Berlin: Reinshagen.
- Mommsen, Hans, 1997: *Militär und zivile Militarisierung in Deutschland 1914 bis 1938*. In: Frevert, Ute, Hg.: *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997, S. 265-276.
- Otto, Helmut, 1966: *Schlieffen und der Generalstab. Der preußisch-deutsche Generalstab unter der Leitung des Generals von Schlieffen 1891–1905*, Berlin: Deutscher Militärverlag.
- Pöhlmann, Markus, 2002: *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik. Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*, Paderborn: Schöningh.
- Pöhlmann, Markus, 2009: Artikel »Einem«. In: Hirschfeld 2009, S. 451 f.
- Röhl, John C. G., 1995: *Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik*, 4. Aufl., München: Beck.
- Röhl, John C. G.: 2008, *Wilhelm II [Bd. 3]: der Weg in den Abgrund 1900-1941*, München: Beck.
- Straub, Eberhard, 2008: *Kaiser Wilhelm II. in der Politik seiner Zeit. Die Erfindung des Reiches aus dem Geiste der Moderne*, Berlin: Landtverlag.
- Wehler, Hans-Ulrich, 1973: *Deutsche Geschichte, Bd. 9, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Verfürth, Heinz, 2008: *Die Arroganz der Eliten*, Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus.
- Wild von Hohenborn, Adolf, 1986: *Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des preußischen Generals als Kriegsminister und Truppenführer im 1. Weltkrieg*, hg. Helmut Reichold/Gerhard Granier, Boppard: Boldt.
- Winzen, Peter, 2002: *Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908*, Stuttgart: Steiner.
- Wrisberg, Ernst von, 1921: *Erinnerungen an die Kriegsjahre. Bd. 1: Der Weg zur Revolution 1914–1918*, Leipzig : Koehler.

Rodger Cantone